

scheinlich aber meint der Glossator gar keinen Hermaphroditen; die Glosse ist gar kein Schreibfehler, sondern enthält nur einen grammatischen Fehler; er meint einen zur elbischen Schaar, zum Gefinde des Ermen (= Irmin, Hermen) oder des griechischen Hermes gehörigen, Ermo-traditus = Ermini traditus oder Hermae traditus. Auch läßt sich annehmen, daß der classische „Hermaphrodit“ um 1421 selbst unter den Schreibkundigen ein ziemlich unbekanntes Wort gewesen sei. Verhängnißvoll wurde bei diesem Ermotraditus, daß der dazu gehörige Text außer dem eingeschobenen t auch noch ein u darbot, welches Veranlassung gab, tu als eine selbständige Silbe zu lesen und schließlich zu dem lächerlichen „all zu viel“ führte. Näher betrachtet, ist diese Schreibart altuvole, abgesehen von dem t, nur durch die Verwandlung des i in o in der vorletzten Silbe corrumpt, denn uv ist nur ein auseinander gezerrtes w, gerade so wie in den Görlizer Handschriften der Elwilsage neben Elwil sich auch Eluvil findet.

So gewinnen wir am Endpunkte unserer Wanderung noch einen überraschenden Rückblick auf den Ausgangspunkt derselben, die Alvile des Sachsenspiegels, von dem wir uns in einem weiten, für die speciellen Interessenten der Sachsenpiegel-Lesart vielleicht zu weiten Bogen entfernt haben. Sollte einer der Herren Rechtshistoriker die Geduld gehabt haben, den ganzen Weg mit uns zurückzulegen und auch der mythologischen Detailarbeit, „dem alten mythologischen Unsinn“ seine Aufmerksamkeit zu schenken, so genügt uns das Zugeständniß des Polonius, Justizministers weiland Sr. Majestät des Königs Claudius von Dänemark: „Ist dies gleich Unsinn hat es doch Methode.“

Aber auch für uns, die wir in diesen ältesten Denkmälern der Dichtung den tiefen poetischen Inhalt und die runenhafte Prägnanz der Form lieben und bewundern, ist der dichterische oder archäologische Werth solcher Mythensforschungen nur Nebensache. Der Hauptgewinn liegt in der Ausbeute, die sie gewähren zur Erkenntniß allgemeiner für Wissenschaft und Leben gleich fruchtbarer Wahrheiten, ja Wahrheiten, die oft grade mit den brennenden Tagesfragen sich auf's Engste berühren.

XVII.

I. Dahin gehören vor Allem die immer deutlicher erkannten Spuren einer ursprünglich monotheistischen Religion unserer arischen Urväter, wozu auch unsere Forschungen einen kleinen Beitrag geliefert haben. Hier ist von keiner „bibelgläubigen theologischen Tendenz“ die Rede, sondern es ist dies das Resultat der exacten philologischen Wissenschaft. Max Müller hat es an verschiedenen Stellen seiner Essays nachgewiesen, wie die verschiedenen nomina des Namenlosen sich allmählig in numina, die Eidola in Idole verwandeln. Seiner sinnlich gestaltenden Natur überlassen, verdichtet der Mensch in einer gewissen mytho-poetischen Entwicklungsperiode die Attribute Gottes zu Götzenbildern; aus dem verwesenden Korn unverständlich gewordener Namen des einigen Gottes wachsen unter dem Einfluß einer gewissen geistigen Superfötation die Gestalten der polytheistischen Götterwelt. Auch Israel wurde nicht durch einen „monotheistischen Instinkt der Semiten“, den erst Ernst Rénan erfunden hat und über den das alte heidnische Babel und Assur in ein höllisches Hohngelächter ausbrechen würden, sondern durch „persönliche Offenbarung“ Gottes an Abraham vor Vielgötterei bewahrt. (Max Müller, Essays